

Carsten Balzer, Lena Eckert und Jannik Franzen

Editorial – Eine andere Wissenschaft ist möglich!

Willkommen zur ersten Ausgabe der Online-Zeitschrift „Liminalis – Zeitschrift für geschlechtliche Emanzipation“. „Liminalis“ ist ein Projekt des Wissenschaftlichen Beirates des Transgender Netzwerkes Berlin (TGNB). Liminalis will die emanzipatorischen Ziele der Transgender- und Intersex-Bewegungen unterstützen und wissenschaftlich begleiten. Diese Zielsetzung führt einerseits zu einer kritischen Sichtweise und Reflexion der Methoden und Strukturen jener Wissenschaften, die sich mit der Untersuchung von Geschlechtern und Sexualitäten befassen. Des Weiteren ergibt sich daraus der Grundsatz entpathologisierende und entexotisierende Forschungsansätze aufzuzeigen, zu fördern und zu fordern. Liminalis ist damit auch der Versuch eines Brückenschlages zwischen (sozialer) Bewegung und (kritischer) Wissenschaft.

Liminalis leitet sich von dem Begriff „Liminalität“ ab. Liminalität bezeichnet in der Ethnologie einen „Schwellenzustand“, der durch Ambiguität und Unbestimmtheit gekennzeichnet ist und eine Anti-Struktur zur normativen Struktur bildet. In diesem Zusammenhang wird das Wesen der Liminalität auch definiert als „analytische Zerlegung der Kultur in Faktoren“, einerseits, und als „freie oder spielerische Neukombination dieser Faktoren zu jedem nur möglichen Muster“, andererseits.¹ Liminalis bildet vor diesem Hintergrund einen liminalen Raum, in dem nicht nur unterschiedliche Formen von Wissenschaftskritik und alternativen Formen von Wissenschaft thematisiert und diskutiert werden können, sondern auch einen Raum, in dem die Ambiguitäten, Mehrdeutigkeiten und Unbestimmtheiten, die im thematischen Bereich der Geschlechter und Sexualitäten existieren, evoziert werden können. Da auch auf sprachlicher Ebene eine Repräsentation gefunden werden soll, die ein breites Spektrum geschlechtlicher Ausdrucksweisen und Möglichkeiten sagbar macht, haben die Herausgeber_innen beschlossen, den derzeit interessantesten Vorschlag einer neuen geschlechtspluralisierenden Schreibweise zu übernehmen und ihn den Autor_innen als Anregung vorge schlagen. Statt der üblichen Alternativen zu der rein männlichen Schreibweise, also statt des großen „I“ (z. B. ProtagonistInnen, AkteurInnen etc.) oder einer Doppelnennung (z.B. Akteu-

¹ Vergleiche hierzu Victor Turner (1989) *Vom Ritual zum Theater*. Der Ernst des menschlichen Spiels, Frankfurt/Main:Campus-Verlag, S.42.

re und Akteurinnen etc.), die der alltäglichen sprachlichen Konsolidierung eines Zweigeschlechtersystems dienen und damit bestimmte Menschengruppen ausblenden und unsichtbar machen (z. B. jene, die sich als Transgender und/oder als Hermaphroditen, Zwitter oder ähnlich definieren), bevorzugen wir die grafische Sichtbarmachung dieser Problematik und der Unzulänglichkeit und Macht der Sprache. Diese erfolgt durch die Verwendung einer Lücke in Worten, die Personengruppen beschreiben (z. B. Akteur_innen, Protagonist_innen).²

Die einzelnen Liminalis-Ausgaben haben dabei jeweils ein bestimmtes Oberthema. Die erste Ausgabe mit dem Titel „Eine andere Wissenschaft ist möglich“ stellt inter- und transdisziplinäre Ansätze von jungen Wissenschaftler_innen vor. Hier finden sich sowohl Beiträge zu einer Wissenschaftskritik, als auch andere Formen empirischen Forschens sowie von der Forschung bisher vernachlässigter Bereiche.

Die Artikel von Lena Eckert und Jannik Franzen thematisieren verschiedene Bereiche einer Wissenschaftskritik. So zeigt der Artikel von Lena Eckert, wie bio-medizinische und psychoanalytische Konzepte aus westlichen Kulturen von Forscher_innen verwendet werden, um kulturelle und soziale Konstellationen in nicht-westlichen Kulturen zu beschreiben. Hierbei verwendet Eckert einen epistemologischen Ansatz, der das Ineinandergreifen verschiedener Disziplinen zur Bestimmung von Geschlecht oder Sexualität zum Gegenstand hat. Im Fokus der Betrachtung befindet sich der Ethnologe Gilbert Herdt, der das Konzept des dritten Geschlechts verwendet und u.a. in manchen Bereichen des anthropologischen Diskurs etabliert hat. Dieses Konzept findet in den Augen Eckerts in bestimmter Anwendung durchaus eine Berechtigung, auch für die Belange von Transgender- oder Intersex-Bewegungen, birgt jedoch eine argumentative Gefahr in Hinsicht auf essentialisierende und exotisierende theoretische und empirische Verfahren.

Der Artikel von Jannik Franzen diskutiert psychologisch-psychiatrische Begriffe geschlechtlicher Rollen- und Identitätsentwicklung am Beispiel der Diagnose der „Geschlechtsidentitätsstörung des Kindes- und Jugendalters“. Er zeigt auf, wie diese (relativ junge) Kategorie aus früheren Konzepten und „Behandlungs“-Praktiken für „homosexuelle Entwicklungen“ hervorgingen: Wurden vormals nonkonforme Ausdrucksweisen von Geschlecht bei Kindern und Jugendlichen (z.B. bezogen auf die Wahl von Kleidung, Spielen, Interessen und Freund_innen) als „abweichende“ (und damit zu verhindernde) sexuelle Entwicklung gelesen, erfolgte im Zuge der Entpathologisierung von Homosexualität eine Umdeutung: Dieselben

² Vergleiche hierzu auch s_he (2003): „performing the gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung“ In: *arranca!*, Ausgabe 28, November 2003 (<http://arranca.nadir.org/arranca/article.do?id=245>, [Februar 2007]).

Verhaltens- und Ausdrucksweisen wurden nun als drohende „Störung“ der geschlechtlichen Identität bewertet. Deutlich wird, wie jeweils Definitionen von „Normalität“ und „Abweichung“ in ihrem spezifischen gesellschaftlichen Kontext hervorgebracht werden. Vor dem Hintergrund eines gesellschaftlich geteilten (Geschlechter-)Wissens treten die Konstruktionsprozesse zurück hinter vorgeblicher wissenschaftlicher Objektivität und erscheinen die (mehr oder weniger gewaltsamen) medizinisch-psychologischen Normierungen als notwendige Therapien. Es zeigt sich auch, dass Bilder von Geschlecht und Sexualität, damit einhergehendes Wissen und mögliche Ausdrucksweisen veränderbar und pluralisierbar sind.

In den Artikeln von Carsten Balzer wird eine Wissenschaftskritik aufgrund eigener empirischer Forschungen artikuliert. Gleichzeitig zeigen die Artikel von Balzer auf, wie eine entpathologisierende Forschung aussehen kann. In seiner_ihrer ethnographischen Präsentation von Ergebnissen aus ethnologischen Feldforschungen in New York und Berlin werden Menschen als aktive, gesellschaftliche Akteur_innen statt als unmündige Patient_innen oder passive Opfer gesellschaftlicher Missstände portraitiert. Sein_ihr Artikel „Marlon, die zwei Kulturen, die zwei Geschlechter und die Macht des chirurgischen Messers – Anmerkungen zu Intersexualität und Geschlechtervielfalt“ zeigt anhand der Lebensgeschichte eines Individuums, welches auf grausame Weise in die Mühlen von Zwei-Kulturen- und Zwei-Geschlechter-Ordnungen geraten ist, elementare Unterschiede in der kulturellen Konstruktion von Geschlecht und Geschlechterordnungen auf. In einer Spiegelung der westlichen “Syndrom”-Kategorie “Intersexualität” mit ausgewählten Formen indigener Geschlechtervielfalt nord-amerikanischer Kulturen werden unterschiedliche Auswirkungen dieser Konstruktionen sichtbar. Gleichzeitig wird die Annahme einer Universalität der dichotomen Geschlechterordnung von Mann und Frau widerlegt und das Zusammenspiel verschiedener komplexer Machtstrukturen, wie sie in und durch unsere modernen westlichen Gesellschaften wirken, veranschaulicht.

Balzers Artikel „Gelebte Heteronormativitätskritik: Tunten in Berlin zwischen schwulenpolitischem und transgenderpolitischem Selbstverständnis“ untersucht die Kontinuitäten und Veränderungen im Selbstverständnis von Menschen, die sich in den vergangenen 30 Jahren in Berlin als “Tunten” bezeichneten. Anhand der Selbstbilder und Selbstdefinitionen verschiedener Berliner Tunten wird eine Vielfalt und teilweise eine Neuorientierung im Selbstverständnis und im politischen Handeln dieser sozialen Akteur_innen deutlich. Mit Hilfe der detaillierten ethnographischen Präsentation der vielfältigen Selbstbilder und damit der Darstel-

lung eines emischen Diskurses, artikuliert Balzer eine fundamentale Kritik an der auf heteronormativen Vorannahmen und auf mangelnder Empirie begründeten Unwissenschaftlichkeit einer psychologischen These, nach der bei "effeminierten Homosexuellen das Tragen weiblicher Kleidung das Ziel hat, einen männlichen, sexuell aktiven Partner zu finden". Seine/ihre ethnographische Untersuchung von Tunten-Selbstbildern zeigt exemplarisch, warum zum Verständnis von Identitäten und Handlungsstrategien innerhalb der Transgender-Subkulturen empirische Untersuchungen, die die subkulturellen und soziohistorischen Kontexte der Akteur_innen miteinbeziehen und irreführende, heteronormative Grundannahmen kritisch reflektieren, unentbehrlich sind.

Ein Beispiel für bisher vernachlässigte Bereiche der Forschung, welches in sehr schöner und dichter Form die Ambiguitäten, Mehrdeutigkeiten und Unbestimmtheiten von Geschlechtern und Sexualitäten zeigt, stellt der Artikel „Almost Homosexual – Schwule Frauen / Schwule Transgender (girl fags/ tranny fags)“ von Uli Meyer dar. Hier zeigt sich, wie die gängige Verknüpfung von „(hetero- bzw. homo-)sexueller Orientierung“ mit dem (entweder „männlichen“ oder „weiblichen“) Geschlechtskörper der betreffenden Personen an ihre Grenzen stößt, wenn es um die Erfassung des Begehrens schwuler Frauen bzw. Transgender geht. Der/die Autor_in bringt Ausdrucksweisen von Geschlecht und Sexualität zur Sprache, die erst in einem veränderten Deutungsrahmen beschreibbar, sichtbar und lebbar werden. Mit Beispielen aus Manga, Slash Fiction, Film sowie von Transgender-Aktivist_innen wird die (bislang) weitgehende Unsichtbarkeit und Unlesbarkeit schwuler Frauen und Transgender mit vielschichtigen Bildern aufgebrochen.

Mit der Darstellung des britischen Transgender-Gesetzes „Gender Recognition Act 2004“ bietet der Artikel von Adrian de Silva wichtige Anregungen für eine hochaktuelle politische Debatte in Deutschland: die Reform des deutschen Transsexuellengesetzes („Gesetz über die Änderung der Vornamen und der Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen“), die am Tag des Erscheinens dieser ersten Ausgabe der Liminalis auch im Innenausschuss des Deutschen Bundestages geführt wird. In de Silvas Artikel werden die Parlamentsdebatten, die sich im Zusammenhang mit dem Gesetzesentwurf entfalteten, analysiert. De Silva's Analyse wird gerade dann interessant, wenn dies unter besonderer Berücksichtigung von zu Grunde liegenden Konzepten von Geschlecht und „Geschlechtsidentitätsstörung“ geschieht. Obwohl das Gender Recognition Act in Bezug auf das, was hier „somatischer Fundamentalismus“ genannt wird, durchaus eine interessante Position bezieht, hält es dennoch an

den zwei „natürlichen“ Geschlechtern fest. Die hier analysierten Parlamentsdebatten lassen eine Vielfalt von Geschlechterkonzepten erkennen, die teilweise essentialistische Konzeptionen von Geschlecht und normativer Zweigeschlechtlichkeit in Frage stellen.

Liminalis soll aber auch Raum für andere als wissenschaftliche Formen der hier thematisierten Bereiche bieten, darunter auch politische und künstlerische Formen. In der ersten Ausgabe werden daher Arbeiten des_der Künstler_in und Intersex-Aktivist_in Ins A Kromminga, präsentiert. Die gezeigten Arbeiten thematisieren Erfahrungsräume von Zwittern/Hermaphroditen und bilden eine künstlerisch-kritische Position zur medizinischen und gesamtgesellschaftlichen Behandlung von als „intersexuell“ pathologisierten Menschen.

Wir hoffen mit dieser ersten Ausgabe der Liminalis, einen andauernden Diskussionsprozess über die angesprochenen Thematiken anzuregen, und freuen uns über Kommentare und Einsendungen jeglicher Art, die diesem Zwecke dienen.

© Carsten Balzer, Lena Eckert und Jannik Franzen